

Jebensstrasse 3 und die Ironien der Geschichte

Wilhelm Hüffmeier

Anders als das seit dem Mauerbau 1961 abgetrennte „kürzere Ende der Sonnenallee“, das durch die Erzählung von Thomas Brussig und den Film „Helden wie wir“ von Leander Haußmann Weltruhm erlangte, ist die Jebensstrasse am Bahnhof Zoo mit nur drei Hausnummern seit Anbeginn eine der kürzesten Strassen Berlins gewesen. Aber weltweit bekannt waren bzw. sind mindestens zwei Adressen dort: das ehemalige „Haus der Evangelischen Kirche der Union“, kurz: „EKU“, heute Sitz des evangelischen Militärbischofs, der Redaktion von „zeitzeichen“ sowie der Evangelischen Journalistenschule, und das Museum für Fotografie mit der berühmten Newton-Stiftung gleich rechts nebenan in der Jebensstrasse 2. Die Einquartierung einer DDR-Passierscheinstelle nach 1972 in der Nr. 1 war, Gott sei Dank, nur eine kurze Berliner Episode des Kalten Kriegs, wenn auch seiner Zeit hochwillkommen.

Die Strasse selber hatte lange Zeit einen eher schlechten Ruf. Hier gingen erst die „Kinder vom Bahnhof Zoo“ auf und ab und in ihr Elend, später warteten Strichjungen auf Kundschaft und als die Bahnhofstoiletten privatisiert und so sprunghaft teurer wurden, da mutierten die Bürgersteige und Häuserwände zu öffentlichen Pissoirs. Erst durch die Sanierung der Räume der Bahnhofsmission unter den Gleisen vor 2 Jahren kam in die Straße, an der seit Mai 2006 kein ICE-Zug mehr hält, ein spürbarer Hauch von Nächstenliebe, die in der Caritas-Ambulanz für Wohnungslose in der ehemaligen Portierwohnung im rechten Hinterhof der Jebensstrasse 3 eine Partnerin hat.

An die besondere Geschichte des Hauses erinnern heute nur noch die Inschrift über dem Eingangsportal „Evangelischer Oberkirchenrat“ (EOK) und das Schild „EKU-Stiftung“ im Türrahmen. Für die einstige oberste Leitungs- und Verwaltungsbehörde der preußischen Landeskirche mit ihren damals neun Kirchenprovinzen war das Ende Januar 1912 eingeweihte Gebäude nach Entwürfen der Architekten Eduard Fürstenau und Adolf Brückner errichtet worden. Der preußische Staat finanzierte es. Erst 1966 ist es in das Eigentum der EKU übergegangen. In Fürstenaus Händen lagen schon die architektonischen Planungen für das 1907 vollendete linke Nachbargebäude, das Königlich-preußische Oberverwaltungsgericht, heute

Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg, lange Jahre auch Sitz des Bundesverwaltungsgerichts. Eine glückliche Nachbarschaft von „Gesetz und Evangelium“, nicht zuletzt weil die EKU stets erfahrene Juristen von nebenan für ihre kirchlichen Gerichte gewinnen konnte.

Die beiden Gebäude sind rationell, aber großzügig angelegte neoklassizistische Bauten mit stilistisch umsichtig gemischten Fassaden. Das Stilgemisch kommt besonders im hochherrschaftlichen Portal des EOK-Gebäudes, den klar konturierten Front- und Seitenfassaden und in den barockisierenden Ochsenaugen im Dach zum Ausdruck. Im Innern durch die antiken Säulen vor den Aufgängen mit den jugendstilhaften Treppengeländern. Im Querflügel befand sich bis Mitte der dreißiger Jahre die Dienstwohnung des Präsidenten des EOK, zu der ein geradezu pompöser Festsaal mit Kassetten im Renaissancestil an der Decke gehörte. Den ersten Entwurf zu dem sich über zwei Stockwerke erstreckenden ehemaligen präsidialen Wohntrakt kritisierte der preußische Finanzminister als „über das Maß desjenigen, was unter ähnlichen Verhältnissen gewährt worden ist“, hinausgehend. Aber der damalige Präsident des EOK konnte die Bedenken unter Hinweis auf die Größe der preußischen Landeskirche mit über 10 Millionen Evangelischen in 6059 Parochien, betreut von fast 8000 Geistlichen, und den entsprechenden repräsentativen Pflichten, zerstreuen.

Später wurde jener Festsaal der schlichte „Weiße Saal“ für Andachten, Konferenzen und Festlichkeiten, wie z.B. die Verleihung des Karl-Barth-Preises der EKU. Eine kleine Orgel und der Steinway-Flügel aus dem Nachlass des bedeutenden Kirchenmusiktheologen Oskar Söhngen, schon zum EOK gehörig, sind Indizien dafür, dass das Haus der EKU immer auch Ort von Kunst und Kultur war.

Es gehört zu den *seltsamen Ironien der Geschichte*, dass der Neubau für den EOK Preußens, der damals – abgesehen von der Justizbehörde – ausschließlich von militärischen Institutionen umgeben war: dem Landwehrkasino, dem ballistischen und chemischen Laboratorium der Militärakademie und dem Generalkommando des III. Armeekorps, nach dem Ende der EKU von der Evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr erworben wurde. Damit kehrte, nachdem die militärischen Nachbarn verschwunden sind, dies Lieblingskind Preußens in die Lebensstrasse zurück, wenn

auch in der Gestalt der Militärseelsorge. Aber die hat ihre Wurzel auch in Preußen, im hallischen Pietismus.

Von der Lebensstrasse 3 aus hat der EOK nicht nur die evangelische Landeskirche geleitet. Er wirkte auch weit über die deren Grenzen hinaus – in viele von Preußen gegründete Auslandsgemeinden oder Auswanderergemeinden, die sich am Rio Plata, in Süd- und Mittelbrasilien oder Chile der preußischen Landeskirche angeschlossen hatten oder von ihr Pfarrer erhielten. Der deutsch-brasilianische Dichterpfarrer Lindolfo Weingärtner hat gelegentlich erzählt, dass ihn als Pfarrerskind im südbrasilianischen Bundesstaat Santa Catarina „ein heiliger Schauer über den Rücken lief“, wenn der Vater davon sprach, dass er ein Schreiben des EOK aus Berlin erhalten habe. Und manch Pfarrer, der von der Lebensstrasse 3 in einen überseeischen Dienst ausgesendet wurde, hat bestätigt, dass ein ähnliches Gefühl ihn überkam, wenn er das Dienstgebäude betrat, in dem eine überwältigende Stille herrschte und die Amtsboten und Aktenzuträger noch bis in die fünfziger Jahre weiße Handschuhe trugen.

In der Heimat selbst sah man das durchaus anders. Davon zeugt ein Spottgedicht über den EOK aus dem Jahr 1917:

Begehrt von oben man Bescheid, / so leuchtet die Bescheidenheit / darin, daß die Behörde spricht: / Nein, das ist meines Amtes nicht. / Von unten baut sich Kirche und Staat, / Ich bin der Ober-Kirchenrat. – Geht wider Staatsdekrete man / submiß dann die Behörde an, / so mahnt sie klug: Bedenket doch, / was mir bis jetzt geblieben noch! / Das Regiment hat Welt und Staat, / ich bin der Ober-Kirchen-Rat. – Traut man ihm aber einmal zu, / daß er doch endlich etwas tu', / so mahnt zur Vorsicht sein Amtskleid. / Er spricht: Es tut mir herzlich leid; / allein begehrt nur keine Tat, / ich bin der Oberkirchen-Rat."

Die Geschichte des Hauses Lebensstrasse 3 kann Zeugen für und wider solchen Spott aufrufen. Wiewohl bei der Neuorganisation der preußischen Landeskirche nach dem Wegfall des Staatskirchenstatus unter dem königlichen Summepiskopat im Jahr 1918 Großes geleistet worden ist, kam man in der Lebensstrasse 3 nicht wirklich weg von der Monarchie und an in der Weimarer Republik. Die dunkelste Zeit des EOK bildeten aber zweifellos die Jahre zwischen 1933 und 1945. Den Zugriff auf das Haus durch den deutschchristlichen Reichsbischof Ludwig Müller, der vom Herbst 1933 bis zum Sommer 1934 in der Lebensstrasse 3 wohnte, konnte der EOK zwar abwehren, doch unter der Leitung des Juristen und glühenden Nationalsozialisten

Friedrich Werner blieb er eine deutschchristlich durchsetzte Behörde. Das fand nicht zuletzt darin seinen Ausdruck, dass ab April 1934 ein SS-Mann den Pförtnerdienst versah und 1936 eine Hitlerbüste im Sitzungssaal aufgestellt wurde, die man im Mai 1944 eilig beiseite schaffte. Beim Umbau des linken Hinterhofes zu einer Parkpalette im Jahr 1972 soll, wo wird erzählt, die ramponierte Büste wiedergefunden worden sein, um dann allerdings endgültig zu verschwinden.

Zugleich hatte das Kirchliche Außenamt (KA) der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) nach 1933 bis 1945 seinen Sitz in der Jebensstrasse 3. Beide, EOK und KA, befanden sich im Gegensatz zu der sich außerhalb dieses Hauses konstituierenden und von Dahlem aus agierenden preußischen Bekenntniskirche, in welcher Persönlichkeiten wie Martin Niemöller, Hermann Ehlers, Lothar Kreyssig, Reinold von Thadden-Trieglaff, Karl Immer, Joachim Beckmann, Heinrich Held, Otto Dibelius u. a. den Kurs bestimmten. Otto Dibelius kehrte dann 1945 als Präsident des EOK in die Jebensstrasse 3 zurück, um freilich Anfang der 50er Jahre ihr den Rücken zu kehren. Seine Plattform war – neben dem Berliner Bischofsamt – die EKD und wenig später dann der Ökumenische Rat der Kirchen geworden. Die Jebensstrasse 3 und ihr Nachbarhaus zur Linken waren wunderbarerweise im Krieg nahezu unbeschädigt geblieben.

An die Tradition der Bekennenden Kirche hat das Haus nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem EKV-Synodalpräses und Mitbegründer der Aktion Sühnezeichen Lothar Kreyssig sowie dem Leiter der Kirchenkanzlei Franz-Reinhold Hildebrandt angeknüpft. Allerdings unter ganz neuen Maßgaben: Die verbliebenen Kirchenprovinzen, allen voran die von Gebietsverlusten verschonten westlichen Provinzen Rheinland und Westfalen in ihrer Los-von-Berlin-Bewegung, hatten sich ab 1945 sukzessiv zu selbständigen Landeskirchen erklärt und billigten dem neuen EKV nur noch die Qualität eines Kirchenbunds mit einer Kanzlei zu.

Sicher, es verblieben der EKV essentielle Aufgaben wie die Liturgie, das Amtshandlungs- und Dienstrecht, im Osten überdies die Predigerseminare in Wittenberg, Gnadau und Brandenburg, die Aufsicht über den Berliner Dom und das Kloster Stift zum Heiligengrabe, Aufgaben in der Forschung und Lehre, die Ökumene, ab 1953 die Organisation der sog. Berliner Bibelwochen und manches

mehr. Aber dafür war die Jebensstrasse 3 denn doch viel zu groß. Deshalb konnte das Haus von 1947 bis 1972 das Konsistorium der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg und immer wieder anderen kirchlichen Einrichtungen aufnehmen, wie z.B. den Kirchbautag, das Evangelische Forum, den Kunstdienst, das Evangelische Zentralarchiv, vor allem aber – gratis – ab 1988 des Sekretariat der Leuenberger Kirchengemeinschaft, heute Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa mit Sitz in Wien.

Vor allem aber wurde die Jebensstrasse 3 nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer ersten Anlaufstelle für vertriebene Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter aus den verlorenen Kirchenprovinzen jenseits von Oder und Neiße. Zugleich haben Theologiestudenten und Pfarrer aus der DDR das Haus als „Ort zum Aufatmen“ (Christoph Demke) oder „Nachschubdepot“ für „Waren“ erfahren, „die es in der damaligen DDR entweder gar nicht gab oder die zu den sog. ‚Engpassmaterialien‘ gehörten (Hans-Otto Furian).

Das die neue EKU prägende „Charisma der Großzügigkeit“ (Otto Dibelius) war zweifellos auch eine Frucht des Wirtschaftswunders. Besonders stark wurde dies Charisma natürlich in der östlichen EKU und den dortigen Gemeinden empfunden. Der reformierte Pfarrer Martin Gabriel aus Halberstadt hat diese Empfindung Anfang der 80er Jahre in einem Knittelvers spöttelnd und selbstironisch im Berliner Jargon so ausgedrückt:

„Ist am Zoo die Jebensstraße / auch nur eine Nebenstraße, / lässt von dem, was die dort jeben, / sich bei uns doch ganz jut leben.“

Einen tiefen Einschnitt bewirkte das Jahr 1961 mit dem Bau der Mauer für das Haus der EKU. Für ihren östlichen Bereich musste nun in der Auguststrasse 80 in Berlin-Mitte eine eigene Kanzlei aufgebaut werden. Doch die gemeinsame Arbeit ging schon im August 1961 mit der Fortführung der Berliner Bibelwochen entschlossen weiter, nun allerdings nur noch in Ostberlin, die westlichen Teilnehmer reisten mit Passierscheinen ein. Entsprechend verlief die gemeinsame Arbeit der Räte und der Kirchenkanzleien.

Darin vollzog sich eine *zweite Ironie der Geschichte*. Nach dem Ende Preußens war die deutsche Teilung so etwas wie die Rettung oder Erweckung der fast schon

zerfallenen EKU zu neuem Leben. Aber die nach der Wiedervereinigung Deutschlands von Freunden der EKU ausgegebene Parole: „Die Trennung hat uns nicht auseinandergebracht, um wie viel weniger die neu geschenkte Einheit“ – diese Parole erwies sich als Irrtum. Schon bald nach der Zusammenführung der beiden Kanzleien in der Lebensstrasse (1992) begann das Ende dieses Hauses als Kirchenkanzlei der EKU zu dämmern. Im Jahr 2003 war es soweit. Die EKU wurde aufgelöst und als Nachfolgerin die Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) gegründet. Aber auch sie konnte sich mit ihrer Geschäftsstelle nur drei Jahre in Berlin halten, ehe sie als Amt der UEK ins Kirchenamt der EKD integriert wurde.

Hier nun zeigt sich *eine dritte Ironie der Geschichte*. Im Jahr 1922 wurde der Deutsche Evangelische Kirchenbund, der Vorgänger der EKD, unter großer Beteiligung der damaligen Landeskirchen in Wittenberg gegründet. In seinem Exekutivorgan, dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss, hatte der Präsident des EOK den Vorsitz und der EOK übergab dem Kirchenbund großzügig seine gesamte weltweite Auslandsarbeit. Im Jahr 1924 erhielt das Kirchenbundesamt für seine zwei theologischen und zwei juristischen Referenten sowie einen theologischen Hilfsarbeiter und den Leiter des Kirchenstatistischen Amtes Räume in der Lebensstrasse 3. Gut 80 Jahre später hatte sich alles umgekehrt. Nun war es die stark gewordene EKD mit ihrem großen Kirchenamt in Hannover-Herrenhausen, welche die auf die UEK reduzierte EKU, die altpreußischen Kirche aufnahm. Allerdings mit kleinerer Mitarbeiterschaft als seiner Zeit des Kirchenbundesamt. Das Charisma der Großzügigkeit der EKU musste auf der Strecke bleiben – schon aus finanziellen Gründen. Aber in der EKU-Stiftung könnte es vielleicht fortleben. Das Haus Lebensstrasse selber steht da, unberührt von den Ironien der Geschichte, so, als kenne und liebe es nur sich selber. Aber „was einem Hause Wert leiht, das ist das Leben darin, der Geist, der alles adelt, schön macht“ (Th. Fontane).